



Yevgenia
Belorusetz

Glückliche Fälle



Matthes
& Seitz
Berlin

Die erkrankte Frau

Im Schweiß ihres Angesichts lebte und arbeitete in Kiew eine Frau, die eines Tages erkrankte. Sie wohnte vollkommen allein, in einer Trabantensiedlung – Betonwüste, Bettensiedlung, Bettelfestung nannten sie viele. In den letzten vier Monaten war sie – das muss erwähnt werden – überhaupt nicht krank gewesen. Obwohl sie keine besonders robuste Gesundheit hatte, zuvor hatte ihr ständig etwas gefehlt, ununterbrochen sozusagen.

Die kalten Wintermonate dauerten an. Die Heizung schaffte es kaum, das Zimmer zu erwärmen, in dem es noch dazu immer feucht war, weil nasse Wäschestücke über dem Herd hingen wie Fledermäuse mit riesigen Flügeln. Und trotzdem war die Frau schon seit vier Monaten, von November an gerechnet, gesund wie eine Maus in der Scheune. Draußen war gleichwohl März.

Keine Erkältung, kein Schnupfen, keine Halsschmerzen – die Arme strotzte so sehr vor Gesundheit, dass sie sich schon nicht mehr als Mensch fühlte, obwohl sie doch drei verschiedene Stellen hatte. Sie kam sich vor wie ein mechanisches Ding, wie eine Uhr mit Menschengesicht, wie ein primitives Computerprogramm oder ein Smiley im Smartphone.

Die ganzen Gedanken kamen nur davon, dass sie nicht mehr krank war. Was für eine Qual! Wenn ich aufhöre zu essen, lebe ich dann eigentlich so weiter, als wäre nichts passiert? Ich schlafe vier Stunden, überlegte sie, früher war ich ständig übermüdet und wurde krank. Jetzt schlafe ich immer noch meine vier Stunden pro Tag, bin aber kerngesund!

Früher hing ich kraftlos im Bett, habe gefiebert und die Stromleitungen vorm Fenster gezählt. Jetzt vergesse ich schon, dass ich überhaupt Fenster habe!

Gott, du hast mich mit Gesundheit gestraft! Womit habe ich mich vor dir versündigt? Dass ich mir einfach einen fremden Bonus genommen und ihn nicht zurückgegeben habe?

Oder dass ich, als ich Kartoffeln gekauft und ein bisschen zu viel Wechselgeld bekommen habe, der Verkäuferin nichts gesagt, sondern das Geld einfach genommen und mir Pralinen gekauft habe?

Kennt Gott denn keine Gerechtigkeit, keine Gnade für Martha, seine Magd ...

Martha, dass ich nicht lache! Du bist doch gar keine Martha! (Plötzlich ertönte über ihr eine Stimme.)

»Dieser Exkurs ist zwar nicht Bestandteil meiner Untersuchungen. Trotzdem kann ich nicht verstehen, was diese Frau eigentlich erwartet, wenn sie sogar – während des Gebets – einen falschen Namen nennt. Würde denn ernsthaft *irgendjemand* wegen solcher

Nebensächlichkeiten, wegen, mit Verlaub gesagt, derart belangloser und dummer Bitten einen Finger krumm machen?«

»Was für eine naive Schlussfolgerung. Langsam solltest du wissen, dass selbst solche schnöden Menschen manchmal Gnade erfahren.«

Denn als Antwort auf diesen Bittruf ertönte nach einer kurzen Pause wieder diese Stimme, eine durchdringende und zugleich klare Stimme, die direkt vom Himmel kam:

»Sei getrost! Deine Gesundheit wird vergehen, Malvina! Als Antwort auf deine Bitte wird dich eine Krankheit heimsuchen und diese Krankheit wird eine Erkältung sein.«

»Danke, Herr, sei mir gnädig!«, rief Malvina glücklich (sie hieß wirklich so, das kann ich bezeugen) und rannte Hals über Kopf nach Hause. Dort ging sie in die Küche, die zugleich ihr gemütliches Schlafzimmer war. Sie zog die Jacke aus, hängte ihre nassen Jeans über die Heizung, schlüpfte in einen Pullover, wickelte sich einen Schal um den Hals und legte sich ins Bett.

Ein Wunder! Auf diesen Moment hatte die zurückhaltende und umsichtige Krankheit nur gewartet: Eine Erkältung mit einer leichten Angina ohne weitere Komplikationen, die Malvina erst in dem Moment heimsuchte, als sie es sich unter ihren drei Tagesdecken, die ihr als Bettdecke dienten, gemütlich gemacht hatte.

Tage und Nächte vergingen. Nach diesem Ereignis suchte sich Malvina noch eine vierte Arbeit – in der Kirche. Ohne jede Bezahlung putzte sie, wischte, wusch, tröstete die Leidenden und half den Gemeindemitgliedern, wo immer sie konnte. Sie nähte, bereitete Prospora zu, buk Kekse, kochte Marmelade, füllte den Klosterwein in Flaschen ab, schenkte ihn aus, schleppte Kisten, beschenkte die Frauen in der Gemeinde mit Kopftüchern, verteilte fünf Wintermützen, kümmerte sich um die Kriegsverwundeten, stand einer Sterbenden bei und verrichtete noch viele andere nützliche und wichtige Arbeiten.

Mit diesen ruhmreichen Taten versuchte die reizende Frau, ihrem neuen großen Freund zu danken, demjenigen, der sich seitdem dauerhaft und hingebungsvoll um sie kümmerte: dem Allmächtigen und Herrlichen, dem Unvergleichlichen und Eleganten, dem Tatkräftigen und Energischen, dem Freigebigen und Optimistischen, dem Makellosen und Ordentlichen, dem Mutigen und Bescheidenen, dem Majestätischen und Heiteren, dem Besitzer der wunderbaren Stimme, die förmlich aus dem Nichts zu kommen schien, ihr wisst schon, wen ich meine.

Die Floristin

Die Floristin ist eine Frau, die Blumen liebt. Ich bin, muss ich gestehen, mehrere Monate lang in eine solche Frau verliebt gewesen. Die Floristin kennt sich mit Blumen aus wie niemand sonst. Wörter wie Ranunculus und Helleborus beeindruckten sie kein bisschen. Obwohl sie sich grundsätzlich gern beeindrucken lässt: Sie prallt zurück, wendet dem Gegenüber ungläubig ihr Kamillenblütengesicht zu, reißt die Augen auf, klammert sich mit zitternder Hand an einen Stuhl, sperrt den Mund auf.

Von den Blumen hatte sie übrigens ihren Gleichmut, die Blumen schenkten ihr eine aparte Schönheit. Jeden Morgen zog sie in ihrem Geschäft die Rollläden hoch, trat ans Fenster und verweilte ein paar Minuten lächelnd zwischen Gummibäumen und Hasenohren.

Praktisch keinem fiel ihr wunderbar ebenmäßiges Gesicht auf. Nie habe ich gesehen, dass ein Fußgänger innegehalten hätte, um sich an ihrem Anblick zu erfreuen. Gegen Mittag, gleich nach der Pause, stand sie eine Zeitlang da, ans Kunststofffenster gelehnt, die gleichgültigen Passanten gingen vorüber, und nur selten betrat jemand den Laden. Ich bin gern bei ihr vorbeigegangen, um zuzuschauen, wie sie Sträuße bindet, Blumen und Grün in Vasen drapiert, Stängel anschneidet, Blätter abzupft. Die Floristin kannte exotische, eigentlich gar nicht existierende Wörter für Blumen, Farbtöne und Blütenblätter, sie sprach sie freudig und besonders betont aus wie ein Kind die ersten Gedichte: Stellen Sie diese elfenbeinweißen päoniengleichen Ranunkeln ins Licht! Sie wusste, dass die Leute bei ihr weniger Blumen als vielmehr Namen kauften.

Meine Bekannte lebte in Donezk und dachte sich leidenschaftlich gern Namen für Blumenarrangements, Sträuße und Gestecke aus. Eines schönen Wintermorgens fand ich sie strahlend und glücklich in ihrem Laden, und von ihren grell geschminkten Lippen, die sich perfekt in die untere Hälfte ihres perlmuttweißen Gesichts fügten, rief es triumphierend: Weißt du was, ich habe neue Namen! Hör dich ein in ihr Klangbild, aber du musst auch die philosophische Bedeutung mitdenken.

Frühstück in Venedig
XO-XO chic im Frühling
Absolute Spring
Römisches Schlafzimmer
Ukrainisches Geheimnis



Frühling im März

Sie erwartete Lob von mir und bekam es. Sie hatte sich Namen für die kommende Saison, den Frühling, ausgedacht und hoffte, dass er bald käme.

Die Floristin war eine erfolgreiche, praktische Frau, die sich nicht nur mit Blumen auskannte, sondern auch etwas von Buchhaltung verstand. Und trotzdem war sie dem Leben nicht gewachsen. Entfalten könne sie sich, wie sie mir mehrmals erzählte, nur in ihrem Laden, um den sich irgendwann ihr ganzes Leben rankte. Sie verzichtete sogar auf ihre freien Wochenenden und arbeitete im Winter 2014 auch samstags und sonntags.

Was erzähle ich hier eigentlich? Hat es überhaupt Sinn, die Geschichte fortzusetzen? Eigentlich gibt es gar keine Geschichte, die Erzählung hört auf, bricht ab. Die Floristin ist verschwunden. Das Haus, in dem sie gewohnt hat, ist zerstört, ihr Blumenladen zu einem Depot für Agitationsliteratur geworden. Ihre Stammkunden haben Donezk längst verlassen.

Neulich habe ich rein zufällig jemanden getroffen, der oft Blumen bei ihr gekauft hat, und er räumte ein, von ihr gehört zu haben. Die Floristin sei ins Feld gezogen und hätte sich der Partisanenbewegung angeschlossen. »Ins Feld gezogen«, das waren seine Worte. Aber für wen ihre Partisaneneinheit kämpfte und auf welchem Feld genau, das konnte er nicht sagen. Die Floristin habe, erinnerte er mich, von Politik keinen blassen Schimmer gehabt. So eine Art Blumenwurm sei sie gewesen, habe sogar Personen nach Blumen klassifiziert. Außer für Blumen habe sie für nichts ein Auge gehabt, lamentierte er.

»Wahrscheinlich kämpft sie an der Hyazinthen-Front«, sagte er plötzlich und lachte laut auf. Wir schwiegen und er wartete darauf, dass ich seinen Sinn für Humor angemessen würdigte. »Die Zeit vergeht, ich werde klüger und langsam begreife ich, was hier los ist und worauf alles hinausläuft«, fügte er hinzu. »Ich bin nicht mehr der, der ich einmal war. Mich führt keiner mehr hinters Licht! Ich hab von denen da in Kiew gelernt, wie man Kopf und Hirn einsetzt. Nicht zu vergleichen mit unserem naiven Donezk. Zum Glück hab ich meinen Humor, auf den ist Verlass! Den hab ich immer parat.« Wieder lachte er laut und zog dann siegesicherer Schritte seiner Wege.